



Headline Blindtext über das kleine Lorem Ipsum - max.70 Zeichen

Weit hinten, hinter den Wortbergen, fern der Länder Vokalien und Konsonantien leben die Blindtexte. Abgeschieden wohnen sie in Buchstabhausen an der Küste des Semantik, eines großen Sprachozeans. Ein kleines Bächlein namens Duden fließt - max. 260 Zeichen

Autorin: Monika Austaller / Fotos: Fabian Franta

Weit hinten, hinter den Wortbergen, fern der Länder Vokalien und Konsonantien leben die Blindtexte. Abgeschieden wohnen sie in Buchstabhausen an der Küste des Semantik, eines großen Sprachozeans. Ein kleines Bächlein namens Duden fließt durch ihren Ort und versorgt sie mit den nötigen Regelialien.

Es ist ein paradiesmatisches Land, in dem einem gebratene Satzteile in den Mund fliegen. Nicht einmal von der allmächtigen Interpunktion werden die Blindtexte beherrscht – ein geradezu unorthographisches Leben. Eines Tages aber beschloß eine kleine Zeile Blindtext, ihr Name war Lorem Ipsum, hinaus zu gehen in die weite Grammatik. Der große Oxmox riet ihr davon ab, da es dort wimmele von bösen Kommata, wilden Fragezeichen und hinterhältigen Semikoli, doch das Blindtextchen ließ sich nicht beirren. Es packte seine sieben Versalien, schob sich sein Initial in den Gürtel und machte sich auf den Weg.

Der Abschied

Als es die ersten Hügel des Kursivgebirges erklommen hatte, warf es einen letzten Blick zurück auf die Skyline seiner Heimatstadt Buchstabhausen, die Headline von Alphabetdorf und die Subline seiner eigenen Straße, der Zeilengasse. Wehmütig lief ihm eine rhetorische Frage über die Wange, dann setzte es seinen Weg fort. Unterwegs traf es eine Copy. Die Copy warnte das

Blindtextchen, da, wo sie herkäme wäre sie zimal umgeschrieben worden und alles, was von ihrem Ursprung noch übrig wäre, sei das Wort „und“ und das Blindtextchen solle umkehren und wieder in sein eigenes, sicheres Land zurückkehren. Doch alles Gutzureden konnte es nicht überzeugen und so dauerte es nicht lange, bis ihm ein paar heimtückische Werbetexter auflauerten, es mit Longe und Parole betrunken machten und es dann in ihre Agentur schleppten, wo sie es für ihre Projekte wieder und wieder mißbrauchten. Und wenn es nicht umgeschrieben wurde, dann benutzen Sie es immernoch.

Die Heimat der Blindtexte

Weit hinten, hinter den Wortbergen, fern der Länder Vokalien und Konsonantien leben die Blindtexte. Abgeschieden wohnen sie in Buchstabhausen an der Küste des Semantik, eines großen Sprachozeans. Ein kleines Bächlein namens Duden fließt durch ihren Ort und versorgt sie mit den nötigen Regelialien. Es ist ein paradiesmatisches Land, in dem einem gebratene Satzteile in den Mund fliegen. Nicht einmal von der allmächtigen Interpunktion werden die Blindtexte beherrscht – ein geradezu unorthographisches Leben. Eines Tages aber beschloß eine kleine Zeile Blindtext, ihr Name war Lorem Ipsum, hinaus zu gehen in die weite Grammatik. Der große Oxmox riet ihr davon ab, da es dort wimmele von bösen Kommata, wilden Fragezeichen

und hinterhältigen Semikoli, doch das Blindtextchen ließ sich nicht beirren. Es packte seine sieben Versalien, schob sich sein Initial in den Gürtel und machte sich auf den Weg. Als es die ersten Hügel des Kursivgebirges erklommen hatte, warf es einen letzten Blick zurück auf die Skyline seiner Heimatstadt Buchstabhausen, die Headline von Alphabetdorf und die Subline seiner eigenen Straße, der Zeilengasse. Wehmütig lief ihm eine rhetorische Frage über die Wange, dann setzte es seinen Weg fort. Unterwegs traf es eine Copy. Die Copy warnte das Blindtextchen, da, wo sie herkäme wäre sie zimal umgeschrieben worden und alles, was von ihrem Ursprung noch übrig wäre, sei das Wort „und“ und das Blindtextchen solle umkehren und wieder in sein eigenes, sicheres Land zurückkehren. Doch alles Gutzureden konnte es nicht überzeugen und so dauerte es nicht lange, bis ihm ein paar heimtückische Werbetexter auflauerten, es mit Longe und Parole betrunken machten und es dann in ihre Agentur schleppten, wo sie es für ihre Projekte wieder und wieder mißbrauchten. Und wenn es nicht umgeschrieben wurde, dann benutzen Sie es immernoch. Weit hinten, hinter den Wortbergen, fern der Länder Vokalien und Konsonantien leben die Blindtexte. Abgeschieden wohnen sie in Buchstabhausen an der Küste des Semantik, eines großen Sprachozeans. Ein kleines Bächlein - Fließtext ohne Bilder max. 3900 Zeichen Bei doppelseitigem Bericht doppelt.

Ich glaub, ich steh im Wald...



Neben unserer ÖH-Tätigkeit studieren wir natürlich auch noch - also versuchen wir einmal beides unter einen Hut zu bekommen und fragen uns: Gibt es Gemeinsamkeiten zwischen der Bewirtschaftung eines Waldes und der Entwicklung einer Universität?

Autor*innen: Vorsitz ÖH BOKU | Foto: Tobias Schiller

Stellt euch vor, ihr wärt Forstwirt*in mit einem eigenen Wald. Früher oder später müsst ihr euch die Frage stellen, welches Ziel ihr für euren Bestand habt. Die eine wird sagen „Ich möchte möglichst viel Wertholz!“, der andere vielleicht: „Ich möchte so naturnah wie möglich wirtschaften!“ und ein Dritter möchte eventuell die erste Palmenplantage Österreichs etablieren. Alle drei Zielvorstellungen sind denkbar – jedoch mehr oder weniger realistisch oder sinnvoll für die Zukunft.

Auch für eine Uni braucht es Zielvorstellungen. An diesen arbeiten Bildungsministerium, die Leitungsgremien der BOKU (sprich: Rektorat, Senat und Unirat) und auch wir als ÖH – Interessenskonflikte sind vorprogrammiert. Dem Ministerium geht es schwerpunktmäßig um Parteiinteressen (heuer: großer Output bei minimalem Input), Rektorat und Co. liegen unter anderem ein gutes Image der Uni und ihrer Absolvent*innen am Herzen und die ÖH streitet für faire Studienbedingungen und Selbstbestimmung im Studium, im Interesse aller Studierenden.

Je nach Ziel müssen verschiedene Maßnahmen gesetzt werden und auch hier gilt: viele Wege führen nach Rom. In der Forstwirtschaft geschieht dies über die Beschreibung des Ist-Zustandes, indem man diese drei grundsätzlichen Fragen beantwortet: „Wer bist du?“, „Wo kommst du her?“ und „Wo gehst du hin?“. Je nachdem wie weit die Antworten auf diese Fragen von

den Zielvorstellungen entfernt sind, muss stark oder nur wenig eingegriffen werden. Hier entscheidet sich, welche Art der Bewirtschaftung geeignet ist.

Ohne Kenntnis des Ist-Zustands lassen sich keine sinnvollen Maßnahmen entwickeln – das gilt im Forst und auch überall sonst. Der Ist-Zustand von Studierenden und einer Universität ist leicht aus Sozialerhebung, Absolvent*innenbefragungen, LV-Evaluierungen und Statistik-Austria-Erhebung herauslesbar. Die Deutung dieser Ergebnisse sowie die sich daraus ergebenden Konsequenzen, werden von den einzelnen Zielvorstellungen beeinflusst und fallen dadurch auch unterschiedlich aus. Während die Universitätenkonferenz nun darauf bedacht ist, das Studienrecht zu ändern, um so eine „förderliche Umwelt“ zu schaffen, die die Studierenden am „Schlafittl“ nimmt (weil sie dies angeblich nicht selbst können), versucht das Ministerium über quantifizierbare wirtschaftliche Kennzahlen die Unis zu optimieren. Aus ÖH-Sicht versäumen es beide Ansätze, Maßnahmen zu finden, die die Individualität des Lebensalltags der Studierenden von heute berücksichtigen und davon ausgehend zeitgemäße Lösungen zu finden.

Feststeht, dass uns an der BOKU durch die vergangene Nationalratswahl, die anstehende Novelle des Universitätsgesetzes und den Rektoratswechsel große Veränderungen bevorstehen, die wir nun mitgestalten

können und müssen. Dafür sollten wir uns zunächst die Frage stellen, was wir von einer Universität der Zukunft erwarten und welche Maßnahmen dafür sinnvollerweise gesetzt werden müssen. Wollen wir einen Reinbestand mit maximaler Wuchseistung und strenger Auslese? Oder arbeiten wir mit individuellen Dynamiken, die durch die Schaffung von optimalen Wachstumsbedingungen gefördert werden? Sind dabei Zugangsbeschränkungen der richtige Weg oder gibt es andere Arten von Aufnahmeverfahren, die durch Orientierung bestechen und nicht durch Auslese von „schwächeren“ Individuen?

So oder so braucht eine erfolgreiche Universität viel Pflege (aka Partizipation) damit sie allen Interessen gerecht wird. Auch um die über lange Zeit erkämpfte Zugänglichkeit und Qualität aufrechtzuerhalten und weiterzuentwickeln, wie bei einem Wald, der auch kommenden Generationen Ressourcen und ein stabiles Ökosystem bereitstellen so

HochschülerInnenschaft an der
Universität für Bodenkultur
Wien
(ÖH BOKU)
Augasse 2-6, 1090 Wien

Tel.: +43/1/47654-19100
Mail: vorsitz@oehboku.at

fb.com/oehboku
twitter.com/oehboku



RUNtastisch - Neues Team am Start!

Es gibt viele neue und motivierte Köpfe im Referat für Umwelt und Nachhaltigkeit die spannende Projekte für euch planen.

Autor*innen: RUN



Das Semester startete mit großen Veränderungen innerhalb des Referat-Kerns. Einige alteingesessene Teammitglieder haben ihre Aufgaben schweren Herzens übergeben. Dafür kommt mit neuen Gesichtern frischer Wind und dazu jede Menge Inspiration für neue Projekte. Habt auch ihr Ideen, aber es fehlte bisher an Unterstützung? Dann schaut doch zu uns auf die ÖH (Augassee) zur **Sprechstunde am Freitag von 12-13 Uhr!**

Heiß begehrte Workshops, die schon nach kurzer Zeit komplett ausgebucht waren, sind **Buchbinden**, die **Wurmkiste** sowie **Weihnachtsgeschenke aus der Kräuterschatzkiste**. Was ihr an geplanten Workshops nicht verpassen solltet, sind **Fleisch-** sowie **Milchverarbeitung**, ein **Strick Workshop** und der **Speisepilzworkshop bei Hut&Stiel**. Außerdem wird es bald wieder die **Stöpselsammelaktion** geben. Also fangt schon einmal an eure Plastikstöpsel zu horten! Diese werden für einen gu-

ten Zweck recycelt. Oder habt ihr schon von dem Projekt **„Flugzeuge pflanzen“** gehört? Für einen Kompensationsbetrag werden Klimaschutzprojekte wie Aufforstungen unterstützt. Freuen könnt ihr euch auch auf den **Nachhaltigkeitstag** im Sommersemester.

Liket das Referat für Umwelt und Nachhaltigkeit (RUN) am besten auf Facebook und bleibt so immer am Laufen! Genaue Infos und Anmeldeinformationen findet ihr auch auf der ÖH Homepage.

Wir dürfen vorstellen: Der |Footprint Award|!



Veränderungen erfolgen Schritt für Schritt und nicht von heute auf morgen. Wir bieten die Möglichkeit euch bei euren ersten Schritten unter die Arme zu greifen.

Autor: Roland Schimpf

Vor nicht allzu langer Zeit wurde der Widerstandspreis vergeben. Einmal von euch wird dies sicher ein Begriff sein. Durch den Widerstandspreis wurden Projekte finanziell unterstützt, welche Widerstand gegen unfaire Gegebenheiten aufzeigten. Dieser Preis wurde seit 2009 jährlich vom Referat für Umwelt und Nachhaltigkeit ausgeschrieben.

Da unser Referat nun mit jeder Menge frischem Blut und Inspiration gefüttert wurde, wollen wir auch den Widerstandspreis mit einem neuen Kleid versehen und so zu einem mächtigen Werkzeug

studentischer Initiative machen.

Es folgt die Transformation vom Widerstandspreis zum **Footprint Award!** Dieses neue Konzept orientiert sich an den Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen (UN). Mit diesem Preis möchten wir Projekte unterstützen, die visionär aber auch umsetzbar sind.

Ihr habt eine Projektidee und auch schon ein Konzept, welches mindestens ein Ziel der SDGs betrifft? Dann solltet ihr euch ab Ende Dezember für den Footprint Award bewerben. Wenn euer

Konzept überzeugt, könnt ihr euch über **1000 Euro** Unterstützungshilfe für die Umsetzung freuen.

Auf unserer Referatsseite der ÖH Homepage werdet ihr alle notwendigen Informationen finden, für eine erfolgreiche Einreichung eures Projektes.

Ihr müsst nicht gleich die gesamte Welt verändern. Viele kleine, durchdachte Schritte sind besser, als ein großer, unkoordinierter Stampfer. Trau dich und mach ebenfalls deinen ersten Schritt.

Bewirb dich und dein Projekt für den Footprint Award!

Österreichische Entwicklungstagung

Das Referat für Entwicklungspolitik war beim spannenden Diskurs zu Herausforderungen aktueller sozial-ökologischer Transformationen dabei - ein Bericht.

Autorin: Monika Austaller / Fotos: Fabian Franta



Am Eröffnungspanel der siebten Österreichischen Entwicklungstagung in Graz trafen sich internationale Vertreter*innen aus der organisierten Zivilgesellschaft, Wissenschaft, Technik und Unternehmen zu einem Polylog – mit dem Ziel, Widersprüche zur sozial-ökologischen Transformation als Chance zu nutzen.

Vom 17. bis 19. November 2017 fand an der Karl-Franzens-Universität Graz die Tagung der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit statt. Sie stand unter dem Überthema „sozial-ökologische Transformationen jetzt!“ und wurde vom Paulo Freire Zentrum und zahlreichen Mitveranstalter*innen organisiert.

Listen with attention and speak with intention

Unter dem Motto „Aufmerksam zuhören und mit Anliegen sprechen“ bat die Moderatorin Karin Küblböck von der Österreichischen Forschungsförderung für Internationale Entwicklung (ÖFSE) zu einem Polylog. Das ist eine spezielle Form der Diskussion, um einen Dialog zu vertiefen. „Es kann so ein Resonanzraum entstehen, in dem wir voneinander lernen können und verändert herausgehen“, erklärt Küblböck.

Aktivist*in, Unternehmer*in und Forscher*in im Gespräch

Das Eröffnungspanel war mit folgenden Gästen besetzt: Moema Miranda, Begründerin des Brazilian Institute of

Social and Economic Analyses (IBA-SE), koordiniert das Süd-Süd Projekt „People’s Dialogue“ zwischen Lateinamerika und Afrika. Stefan Rohringer arbeitet bei Infineon Technologies Austria AG, die für die Bereiche Chipkarten, Hardware-Sicherheit und Automobilelektronik produzieren. Paul Yillia forscht am International Institute for Applied Systems Analysis (IIASA) und war Teil des Energie-Strategieteam der nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs). Ulrich Brand ist Professor für Internationale Politik an der Universität Wien und führt seine Forschungsarbeit über kapitalistische Globalisierung, Ressourcenpolitik und Lateinamerika im Konzept der „imperialen Lebensweise“ zusammen. Diese diversen Hintergründe wurden im Gespräch, wie eine sozial-ökologische Transformation stattfinden kann, deutlich.

Verschiedene Lösungen

„Was verstehst du unter sozial-ökologischer Transformation? Warum brauchen wir sie?“, lautete die erste Frage. „In meinem Land, Brasilien, werden Umweltaktivist*innen umgebracht. Wir leben sehr konfliktreich“, so die zivilgesellschaftlich engagierte Moema Miranda. „Es würde helfen, zu erkennen, dass der Mensch eine Spezies unter vielen ist. Die Erde ist nicht unser Supermarkt, sondern unser lebendiges Haus, mit dem wir tief verbunden sind.“ „Das ist nicht meine Sprache“, erwiderte Stefan Rohringer von Infineon. Er plädierte für das Potenzial von Tech-

nologie. „Natürlich stoßen wir Billionen Tonnen CO2 aus, aber die Welt kann von unseren Produkten profitieren. Wir erleichtern Zugang zu Wissen und fördern somit Bildung.“ Paul Yillia von IIA-SA merkte an, wenige würden an eine Transformation glauben, jedoch sei sie schon voll im Gange. Technische Innovation könne eine Gesellschaft nach vorne katapultieren – oder zurück, wie die Atombombe.

Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass

Der Politikprofessor Ulrich Brand analysierte diesbezüglich, dass die Globalisierung der letzten 30 Jahre von Technologie getrieben war und Wohlstand geschaffen habe, jedoch auf Kosten der Natur, und auf sehr ungleiche, kontroverielle Weise. Außerdem gehe das Bewusstsein der Gesellschaft nicht in Richtung Nachhaltigkeit. Er zitierte Stefan Lessenich mit „Neben uns die Sintflut.“ Die „Sustainable Development Goals“ (SDGs) blieben mit der „Green Economy“ innerhalb der kapitalistischen Wachstumslogik. Der Klimaprozess der Vereinten Nationen sei selektiv - Veränderung betreffe etwa Deutschland, aber nicht Brasilien, sie betreffe Energie, aber nicht Mobilität. Neben Bildung und Technologie brauche es eine Veränderung von Machtstrukturen. Die SDGs seien zwar wichtig, würden aber Strukturen und Logiken nicht im Kern hinterfragen.

Unternehmen im Dilemma

Infineon hätte sich selbst dazu entschieden, an den Bereichen Energie, Mobilität und Sicherheit zu arbeiten, so Rohringer. Mineralien zu verwenden, die soziale Standards erfüllen, sei jedoch sehr teuer und arbeitsaufwendig. Da sie mit Unternehmen weltweit in Konkurrenz stehen, sei es schwierig, profitabel zu bleiben. Yillia stimmte zu: Vielen Kunden seien diese Standards nicht so wichtig. Daher brauche es Regeln, am besten auf globaler Ebene. Brand benannte hier zwei Hauptprobleme – Wachstumslogik zu jedem Preis, und wirtschaftliche Macht wandle sich oft in politische Macht um. Auch Miranda appellierte schließlich für einen größeren Wandel. Wir befänden uns in einem dramatischen Momentum: „Wir führen Krieg gegen die Erde!“. Die Spielregeln seien schlecht für die Umwelt und gehörten daher geändert, um ein gutes Leben für alle zu ermöglichen. Dieser Wandel werde aber weder von Regierungen, noch von Unternehmen kommen, sondern von der Zivilgesellschaft.

Verhalten und wahre Bedürfnisse

In der anschließenden Diskussion mit dem Publikum kam die Frage auf, wie man Verhalten von Gesellschaften ändern könne. „Man kann gesellschaftlichen Wandel nicht erzwingen“, meinte Yillia. Technologie könne helfen, Verhalten im Kleinen zu ändern. Brand warnte davor, als arrogante Öko-Elite anderen vorzuschreiben, wie sie zu leben hätten:

„Wir als Gesellschaft brauchen eine positive Geschichte“, forderte er. Infrastruktur, wie günstige öffentliche Verkehrsmittel, sei eine Möglichkeit. Rohringer fügte hinzu, es wäre unfair, die Situation einzufrieren, mit derart ungleichen Wohlstandsverhältnissen. Menschen hätten noch unbefriedigte Wünsche. Worauf Miranda erwiderte, dass für manche Wünsche indigene Völker in Brasilien von Konzernen attackiert werden. Es sei kein menschliches Bedürfnis, ein iPhone 7, 8 oder 9 zu besitzen. Kapitalismus sei nicht demokratisch, es gäbe dabei Verlierer*innen und die Gewalt nehme zu. Auch eine spirituelle Transformation sei also notwendig, mit der gestellten Frage, was unsere wahren Bedürfnisse sind. Sie schloss mit der Frage, wie eine Bewegung für Harmonie mit der Umwelt entstehen könne.

Die Autorin studiert Socio-Ecological Economics and Policy und ist Mitglied im Redaktionsteam des Paulo Freire Zentrums. Dieser Artikel wurde auf der Homepage des Paulo Freire Zentrums erstveröffentlicht. Reaktionen bitte an redaktion@pfc.zentrum.at (Textliche Änderungen vom Original, die ÖH BOKU sind vorbehalten).






„EPOL goes OUT“ - Gruppe

Gemeinsam mit 16 Studierenden besuchten wir – das Referat für Entwicklungspolitik – im Rahmen des Projekts „EPOL goes OUT“ die 7. Entwicklungstagung in Graz. Wenn du Lust hast, dich uns bei kommenden Veranstaltungen anzuschließen, informiere dich auf oehboku.at.

Wir freuen uns auf dich!

Weiterführende Links:

- Österreichische Forschungsförderung für Internationale Entwicklung: www.oefse.at
- Infineon: www.infineon.com/cms/austria/de
- International Institute for Applied Systems Analysis (IIASA): www.iiasa.ac.at
- Buchvorstellung „Imperiale Lebensweise“ von Ulrich Brand/Markus Wissen: www.pfz.at/article1900.htm

Zu den nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs): sustainabledevelopment.un.org/?menu=1300

Wissenschaft im Wald

Ein BOKU-Projekt befasst sich mit Störungen in Wäldern

- Einblick in aktuelle Forschung und ein Bericht aus einem Urwald mitten in Österreich

Autorin: Katharina Albrich / Foto: Sarah Moser

Störungen¹, etwa durch Wind, Feuer oder Insekten sind natürliche und wichtige Prozesse in Waldökosystemen. Sie tragen zur Biodiversität bei und spielen eine wichtige Rolle bei der Verjüngung von Wäldern. Jedoch können sie auch Waldökosystemleistungen gefährden, auf die viele Menschen angewiesen sind und unter Umständen sogar das Fortbestehen von Wäldern. Beispiele für große Störungen sind etwa die Verbreitung des Bergkiefernkäfers, der in Kanada großflächig Kiefernwälder zum Absterben gebracht hat, oder die Waldbrände in Portugal, Kroatien und Nordamerika.

In den letzten Jahren wurde ein Anstieg in der Anzahl und Größe von Störungen beobachtet. Hierbei spielen mehrere Faktoren eine Rolle. Der Mensch hat in vielen Fällen den Wald anfälliger für Störungseinflüsse gemacht, indem er zum Beispiel große homogene Flächen derselben Baumart geschaffen hat. Auch der Klimawandel hat einen starken Einfluss. Heiße, trockene Sommer etwa erhöhen die Wahrscheinlichkeit für Waldbrände und wärmere Temperaturen begünstigen die Ausbreitung von Borkenkäfern. Wälder sind dem Klimawandel in besonderer Weise ausgesetzt, da Bäume sehr lange leben und an einen festen Ort gebunden sind. Anpassungsprozesse wie die Migration von Baumarten gehen nur sehr langsam vor sich. Störungen spielen auch hier eine wichtige Rolle, da sie zu einer abrupten Neuordnung des Systems führen und so Anpassungsmöglichkeiten bieten. Zum Beispiel wandern Baumarten, die an das geänderte Klima besser angepasst sind, schneller in gestörte Flächen ein als in etablierte Waldgesellschaften.

Störungen sind also durchaus ambivalent, einerseits gefährden sie wichtige Ökosystemleistungen und, etwa im Fall von katastrophalen Waldbränden, sogar Menschenleben. Andererseits sind sie ein integraler Teil von Waldökosystemen und enorm wichtig für die Anpassung von Wäldern an geänderte Umweltbedingungen.

Das Unterdrücken natürlicher Störungen (etwa durch das sofortige Löschen von Waldbränden) kann Wälder anfällig für unkontrollierbare, großflächige Störungen machen, wie wir sie in letzter Zeit vermehrt beobachten. Von besonderem Interesse ist daher, wie sich Wälder nach großen Störungen weiterentwickeln und wie ein Wald aussieht, der auch nach einer solchen Störung seine Funktionen aufrechterhalten kann. Wie lange dauert es, bis sich der Wald erholt? Entwickelt er sich wieder zurück zum gleichen Zustand wie zuvor oder bilden sich neue, anders geformte Waldgesellschaften? Wie sehr kann sich die Umwelt verändern, bevor es zu abrupten Änderungen des Waldes kommt? All dies sind zentrale Fragen in der Störungsökologie.

Störungsforschung an der BOKU

Das Forschungsprojekt RESIN (Forest disturbance in a changing world) beschäftigt sich mit genau diesen Fragen. Das Projekt wird vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) gefördert und von Prof. Rupert Seidl (Institut für Waldbau) geleitet. Der geographische Fokus des Projekts liegt in Zentraleuropa, jedoch bearbeitet das Forschungsteam auch globale Fragestellungen. Es werden verschiedenste Forschungsmethoden verwendet. Die Störungsgeschichte von Wäldern wird

durch Dendroökologie erkundet, also durch die Analyse der Jahrringe von Bäumen. Störungen hinterlassen deutliche Spuren im Wachstumsverlauf der Bäume und diese können im Fall von sehr alten Wäldern über Jahrhunderte zurückverfolgt werden. So lässt sich auch erkennen, ob die großen, häufigen Störungen der jüngeren Geschichte tatsächlich neuartig sind oder solche Ereignisse auch in der Vergangenheit stattgefunden haben.

Für die Erforschung von Störungen in der Gegenwart spielt vor allem die Fernerkundung eine große Rolle, also die Beobachtung und Analyse der Erdoberfläche z.B. mit Satellitenbildern oder Laserscanning. Hiermit können auf großer Fläche Daten über die Wirkung von Störungen gewonnen und etwa Erholungsprozesse des Waldes analysiert werden. Um schließlich auch Einblicke in die zukünftige Entwicklung von Wäldern zu ermöglichen, werden Computersimulationsmodelle verwendet, im Besonderen das Modell „iLand“. Mit Modellen kann die potentielle zukünftige Entwicklung von Wäldern unter verschiedenen Klimaszenarien und Bewirtschaftungsstrategien analysiert werden. So entsteht auch ein besseres Verständnis dafür, wie Wälder aussehen könnten, die mit neuen Herausforderungen wie dem Klimawandel umgehen können. Daraus lassen sich unter anderem Hinweise für Waldbewirtschaftler ableiten.

Ein Wildnisgebiet als Forschungslabor

Eine wichtige Methode, um Prozesse in Waldökosystemen zu verstehen, ist das Erforschen von Wäldern, die nicht oder nur sehr wenig vom Menschen beeinflusst

sind. In Mitteleuropa sind solche Wälder jedoch selten. Unsere Waldlandschaften sind geprägt von jahrhundertelanger Bewirtschaftung, nur vereinzelt gibt es nie genutzte „Urwälder“. Einer dieser Ausnahmefälle ist der ca. 400 Hektar große Rothwald im Wildnisgebiet Dürrenstein (Niederösterreich). Seine Unberührtheit verdankt er seiner Abgeschiedenheit und Steilheit, einem unklaren Grenzverlauf und insbesondere Albert von Rothschild, der im 19. Jahrhundert den Rothwald und die umgebenden Wälder kaufte. Er erkannte die Besonderheit des Urwalds und unterband seine Abholzung, die bei den Nachbarbeständen schon weit fortgeschritten war. Formal unter Schutz gestellt wurde der Rothwald im dritten Reich, nachdem der Waldbesitz der jüdischen Familie Rothschild arisiert worden war. Nach der Restituierung 1947 wurde das Schutzgebiet in Zusammenarbeit mit den Rothschilds schrittweise erweitert und schließlich 2001 unter Einbezug von Flächen der Österreichischen Bundesforste das Wildnisgebiet Dürrenstein gegründet. Inzwischen umfasst es 3500 Hektar und ist Schutzgebiet der IUCN Kategorie 1a/1b (Striktes Naturreservat/Wildnisgebiet) sowie UNESCO Weltkulturerbe.

Im Rothwald zeigen sich die für die nördlichen Kalkalpen typischen Fichten-Tannen-Buchenwälder, die Bäume erreichen hier jedoch Dimensionen, wie sie in Wirtschaftswäldern nahezu nie zu finden sind. Besonders ist auch die Diversität der Bäume in Bezug auf Alter und Größe. Während in bewirtschafteten Waldbeständen oft alle Bäume derselben Altersklasse angehören, wachsen im Rothwald kleine Bäumchen und viele Jahrhunderte alte Baumriesen direkt nebeneinander. Das reichlich vorhandene Totholz bietet nicht nur den Baumsamen eine Keimmöglichkeit sondern auch vielen Tierarten Lebensraum. Es ist ein besonderes Erlebnis, mitten in Österreich Waldstrukturen zu sehen, wie man sie sonst vielleicht nur aus Urwäldern in Nordamerika kennt.

BOKU-Forschung im Rothwald hat Tradition, schon in den 1970er-Jahren un-

tersuchten der Waldbauprofessor Hannes Mayer und seine Student*innen die Vegetation. In den vergangenen Jahren erforschten vor allem Professor Georg Gratzler und sein Team vom Institut für Waldökologie die Dynamiken des Urwalds. Im Juli 2017 nutzte auch ein Team aus dem RESIN-Projekt die einzigartige Forschungsmöglichkeit. Auf Probeflächen im gesamten Wildnisgebiet wurden die Bäume und Bestandesmerkmale, wie etwa das Vorhandensein von Totholz und Verjüngung, aufgenommen. Besonders interessant sind hierbei auch die ehemals genutzten und nun geschützten Bestände im Wildnisgebiet. Hier lässt sich beobachten, wie sich Wälder nach der Unterschutzstellung weiterentwickeln. Untersucht wird daher auch, ob nach der Außernutzungsstellung wieder Bestände entstehen, die in Bezug auf Baumartenzusammensetzung, Struktur usw., dem Urwaldzustand entsprechen. Unter dem Einfluss von geänderten Umweltbedingungen und durch die Nachwirkungen der Nutzung ist der Weg zurück nämlich nicht eindeutig. Es könnten sich auch völlig andersartige Waldbilder entwickeln.

Die Frage, wie sich Wälder nach der durch die Nutzung verursachten einschneidenden Veränderung weiterentwickeln, ob sie zu einem vorhergegangenen Zustand zurückkehren und wie lange das dauert, führt wieder zu der Frage der Erholung nach Störungen zurück (auch die Nutzung durch den Menschen ist eine, wenn auch nicht natürliche, Störung). So kann nicht nur der Rothwald uns zeigen, wie Störungsprozesse im natürlichen Wald aussehen, auch die ehemals bewirtschafteten Flächen bieten in ihrer nun unbeeinflussten Entwicklung wichtige Einblicke in das Erholungsvermögen von Wäldern. Die Forschungsergebnisse aus dem Wildnisgebiet und anderen Forschungslandschaften des RESIN-Projekts werden in den nächsten Jahren in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht.

Interessante Einblicke in das Projekt gibt es auch immer wieder unter resin.boku.ac.at.



¹ Störungen sind definiert als abrupte, räumlich und zeitlich abgrenzbare Ereignisse, die zur Veränderung in der Biomasse (durch Mortalität) oder anderen Ökosystemeigenschaften (z.B. Ressourcenverteilung) führen (nach White und Jentsch, 2001).





Bodenschutz verbindet

Die Schüler*innen, Lehrer*innen, Workshopleiter*innen und Gründer*innen von „Boden macht Schule“ lernen im Rahmen des Projektes voneinander und zeigen, wie viel Leben im Boden steckt.

Autor: Erwin Moldaschl / Fotos: Erwin Moldaschl, Pia Minixhofer, Boden macht Schule

Das Vorzeigeprojekt „Boden macht Schule“ bringt seit 2012 Bodenschutz in die Klassenzimmer Wiens und Niederösterreichs, erreichte dadurch bis jetzt 5000 Schüler und Schülerinnen von der ersten bis zur zehnten Schulstufe. Bei den zweistündigen Workshops lernen aber nicht nur die Kursteilnehmer*innen einiges dazu. Dafür ist ein intensiver Dialog zwischen allen Beteiligten verantwortlich, welcher von dem interaktiven Aufbau des Unterrichts sowie der Begeisterung der Mitwirkenden lebt. Außerdem geben fünf Workshopleiter*innen mit Bezug zur BOKU Einblicke in ihre Motivation und teilen ihre Erfahrungen, die sie im Klassenzimmer sammeln konnten.

Zu Beginn der Workshops versammeln sich die Schüler*innen in einem Kreis, um einen frisch erworbenen Bodenkübel und tasten sich gemeinsam mit den Vortragenden an die Bedeutung von Boden als unsere Lebensgrundlage heran. Dabei helfen Bilder von verschiedenen Landschaften, Bewirtschaftungsformen und (Boden-)Tieren. Aufbauend auf deren Wissen, werden die Schüler*innen mit den Bodenfunktionen und den wichtigsten Prozessen im Boden vertraut gemacht. Dabei macht es nichts, wenn Fragen offenbleiben. Denn sie haben, nach einer kurzen Vorstellung der vier Stationen, die Möglichkeit dort selbstständig die Antworten darauf zu finden.

Die Schüler*innen besuchen, in Kleingruppen aufgeteilt, die Stationen bei denen Bodeneigenschaften und Bodenfunktionen erlebbar gemacht werden. Dabei stehen sie vor den verschiedens-

ten Herausforderungen. So braucht es neben Geduld und Geschicklichkeit, um die Bodentierchen aus der Wühlkiste zu entnehmen und dann im Mikroskop betrachten zu können, auch Respekt und Verantwortungsbewusstsein diese danach wieder zurück in die Erde zu setzen. Dabei fallen auch Blätter verschiedener Abbaustadien und andere Bodenbestandteile auf, welche ebenfalls betrachtet werden können.

Dem Forscherdrang der Kinder folgend erfahren sie, dass der Boden ein Lebensraum für Tiere ist und diese für die Bodenbildung mitverantwortlich sind. Bei einer ebenfalls sehr beliebten Station, dem Filterversuch, darf selbstständig ein Versuch zur Speicher- und Filterwirkung des Bodens durchgeführt werden. Neben diesen wichtigen Bodenfunktionen lernen die Teilnehmer*innen als Team zusammenzuarbeiten, die Ergebnisse zu protokollieren und gemeinsam Überle-

gungen anzustellen, was dies für den Boden-Wasserhaushalt einer Landschaft bedeutet. Außerdem werden in der „Blackbox“ die verschiedenen Bodenbestandteile erfüllt und bei der Kreativstation eigene Bodenprofile mit echten Bodenfarben gestaltet. Nachdem die Stationen absolviert wurden, treffen sich alle noch für den gemeinsamen Erfahrungsaustausch und besprechen aufgekommene Fragen. In der Abschlussrunde wird gemeinsam überlegt, was jede und jeder Einzelne zum Bodenschutz beitragen kann.

Doch das Projekt findet auch außerhalb des Klassenzimmers statt. So werden einerseits laufend Weiterbildungskurse für die Vortragenden angeboten, sowie die Workshops an die gesammelten Erfahrungen angepasst. Außerdem entstehen durch den Austausch zwischen den Teammitgliedern, Lehrer*innen und den verschiedenen Institutionen Ideen für neue Projekte und Unterrichtsmaterialien.

Informationen zum Projekt:

Boden macht Schule ist ein Projekt der Österreichischen Bodenkundlichen Gesellschaft und wird vom BMLFUW und der MA22 gefördert. Kooperationspartner sind AGES (Mag. Helene Berthold), BFW (Dr. Michael Englisch), BOKU (DI Cecilie Foldal), MA22 und das Umweltbundesamt Dr. Barbara Birli und Dr. Sigrid Schwarz).

Angebot und Kosten:

Workshop „Boden macht Schule“ inkl. Materialanlieferung und Durchführung:

1 WS: 1,5 h Stunden Dauer, 165€

2 WS: 2x 1,5 Stunden Dauer, 300€

In Wien wird ein kleines Kontingent an diesen Workshops für Schulen von der Umweltschutzabteilung MA 22 finanziert. – Fragen sie gerne für einen solchen gratis Workshop an!

Kontakt:

Dr. Barbara Birli, Barbara.birli@umweltbundesamt.at
umweltbundesamt.at/seminare



Im Rahmen einer Veranstaltung der International Forestry Students' Association (IFSA) wurde das Projekt „Boden macht Schule“ Studierenden anderer europäischer Länder vorgestellt und sie wurden somit motiviert ähnliche Projekte zu starten.

In den folgenden Kurzbeiträgen erzählen euch einige Vortragende wie sie das Projekt erlebt haben:

Die Workshops fördern nicht nur das Verständnis der Schulkinder für das Thema Boden, sondern auch mein eigenes. Die komplexen Zusammenhänge müssen wir einfach erklären können, damit auch die Jüngsten verstehen warum sie das Land unter ihren Füßen sorgsam behandeln sollen. Am schönsten sind die Momente, wenn dich die Kinder mit großen Augen anstarren und anfangen Fragen zu stellen.

– DI Pia Minixhofer

Meine Begeisterung für Bodenkunde konnte ich schon 1985 während meines Studiums über die Wanderausstellung „Boden in Gefahr“ an viele Schulen weitertragen. Die Arbeiten für die Ausstellung waren ein wichtiger inhaltlicher Anknüpfungspunkt für meine spätere Tätigkeit am Umweltbundesamt. Wir ermuntern die Kinder nach den Workshops mit ihren Familien und Freunden über die Bedeutung von Boden zu sprechen. Ich bin überzeugt: „Botschaften aus dem Herzen finden einen fruchtbaren Boden“

– DI Dr. Sigrid Schwarz, Umweltbundesamt, Vizepräsidentin der Österreichischen Bodenkundlichen Gesellschaft

Als Bodenbiologe und Ökotoxikologe ist es mir ein persönliches Anliegen die Wichtigkeit der Funktionen von Böden auf spielerische und entdeckende Art, wie es in den Workshops angeboten wird, zu zeigen.

– Mag. Christian Kantner MSc.

Durch meine Mitarbeit bei „Boden macht Schule“, zuerst in der Projektentwicklungsphase und später bei den Workshops, konnte ich wertvolle Erfahrung sammeln. So profitierte ich etwa vom Wissen meiner KollegInnen und lernte die pädagogische Gestaltung eines Workshops, die dafür notwendige inhaltliche Aufbereitung, sowie die Organisation für den reibungslosen Ablauf kennen. Die lebendige Arbeit mit den Kindern in den Schulen brachte besonders schöne Momente mit sich, welche mir noch lange in Erinnerung bleiben werden. Auch heute noch, als Geschäftsführer des Instituts für Umwelt, Friede und Entwicklung (IUFE), greife ich immer wieder gerne in die „Erfahrungsschatzkiste“ von damals zurück.

– DI Florian Leregger



Weiterführende Informationen:

www.bodeninfo.net

Entwicklung der Bodenbewusstseinsbildung und der Bodenpädagogik in Österreich – Ausgewählte Beispiele: in Mitteilungen der ÖBG, Nr. 82

Ökosozialer Bodenkompas [ökosozial.at/ökosozialer-bodenkompass-gibt-tipps-zu-nachhaltigem-flaechenmanagement]

Broschüre BodenReich [umweltbildung.at/publikationen-materialien/hintergrundinformation/broschuere-bodenreich.html]

oebg.boku.ac.at

ages.at/themen/umwelt/boden/for-schung

Broschüren zum Thema Boden: ages.at/themen/umwelt/boden/boden-und-duengerbroschueren

„Studierende dürfen fast alles und müssen fast gar nix“

Die Universitätenkonferenz hat im November mit provokanten Forderungen im Studienrecht auf sich aufmerksam gemacht – ein Blick hinter die Kulissen. Ein Kommentar zweier Studentinnen.

Autorinnen: Hannah Jennewein, Isabella Paschinger / Fotos: Isabella Riedler

In keinem anderen Hochschulsystem der Welt gibt es bei Prüfungen bis zu vier Wiederholungsmöglichkeiten, könne man jahrelang keine Prüfung absolvieren oder beliebig viele Studien inskribieren. Studierende dürfen im Studienrecht fast alles und müssen fast gar nix. Darüber hinaus gibt es keine Gebühren. Das alles lädt dazu ein, sich zu verzetteln. Die Menschen sind nicht so gestrickt, dass sie sich ständig selbst am Schlafittl nehmen.“¹

Oliver Vitouch (inzwischen ehemaliger Vorsitzender der uniko² und Rektor der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt) hat Ende November eine Pressekonferenz zur „Zukunft der Universitäten“ abgehalten, bei dem er unter anderem zwei Forderungen formulierte:

- Die Zahl der Prüfungsantritte soll auf zwei reduziert werden.
- Es muss Konsequenzen geben für jahrelange Prüfungsinaktivität („Bummelstudenten“)

Mich haben diese Aussagen sehr geärgert, weil ich glaube, dass beide Forderungen genau der falsche Weg in der Hochschulpolitik wären. Studierende sind nicht „schuld“, jedenfalls nicht allein, dass es im österreichischen Hochschulsystem Probleme gibt. Studierende können sich sehr wohl „ständig selbst am Schlafittl nehmen“!

Warum die Reduktion auf zwei Prüfungsantritte ein Wahnsinn ist

Die erste Forderung lautet, die Prüfungsantritte auf zwei zu reduzieren. Was passieren wird, wenn man bei einer Prüfung nur mehr zweimal antreten darf, ist nicht vorhersehbar. Ich kann nur vermuten: In den Bachelorstudien der BOKU herrscht eine große „Klein-teiligkeit“, das heißt es gibt viele Prüfungen mit relativ wenigen ECTS. Ich persönlich würde wahrscheinlich, wenn es nur mehr zwei Prüfungsantritte gibt, mir nur 4 statt 7 Prüfungen pro Semester vornehmen und auf diese dann sehr zielgerichtet lernen. Ich würde weniger Hintergrundwissen und spannende Ideen sammeln, sondern mich vor allem darauf konzentrieren: Was muss ich auswendig lernen, um „fix durchzukommen“? Was kann ich weglassen? Zwar ist diese Lernvorbereitung leider schon jetzt häufig Realität, für mich aber kein Optimum, für gut funktionierende Bildung.

Ich wünsche mir mehr Zeit, um Meinungen zu diskutieren und mir selbst Wissen anzueignen, das man vielleicht nicht bei der Prüfung, aber dann im Leben braucht. Das Lernen mit einer Reduktion der Prüfungsantritte würde noch mehr darauf abzielen den Wissenshorizont so klein und fokussiert wie möglich zu halten. Die Universitäten würden dann das Ziel einer kürzeren Studiendauer, erst recht verfehlen. Denn, wenn man jedes Semester nur 5

statt 8 Prüfungen absolviert, braucht man eindeutig mehr Zeit. Außerdem sind Studierende immer noch Menschen. Fehler passieren und ein Black Out kann vorkommen. Bei nur zwei Prüfungsantritten würde der psychische Druck wohl enorm steigen.

Ein Hoch auf „Bummelstudenten“!

Die zweite Forderung, Konsequenzen für „Bummelstudenten“, wie z.B. eine Exmatrikulation, finde ich noch heftiger. Ein kurzer Exkurs in die Hochschulfinanzierung: Die Universitäten bekommen einen Großteil ihres Budgets vom Staat. Welche Universität wieviel Geld bekommt handeln die Universitäten derzeit mit dem Ministerium aus. Falls es zu einem positiven Nationalratsbeschluss kommt, soll die sogenannte „Studienplatzfinanzierung“ in Kraft treten. Das bedeutet, dass die Universitäten pro aktivem Studium eine definierte Menge Geld bekommen – je nachdem, wie viele Ressourcen das Studium kostet.

Ein Studienplatz im Fach Medizin würde den Staat zum Beispiel mehr Geld kosten als im Fach Geschichte, da in der Medizin mehr Ressourcen in Form von Laborplätzen nötig sind. Mit der Studienplatzfinanzierung einhergehen natürlich auch Zugangsbeschränkungen. Denn das Ministerium will mit fixen Studienplätzen rechnen. Aber: Die Universitäten bekommen nur Geld für jene Studierenden, die prüfungsaktiv sind, sprich – Studierende, die mehr als 16 ECTS pro Studienjahr

absolvieren. Darum haben die Universitäten ein Interesse „Bummelstudenten“ loszuwerden. Nicht (nur), weil diese tatsächlich etwas kosten, sondern weil sie für diese Studierenden kein Geld vom Staat bekommen.

Ich bin der Meinung, dass die Universitäten allen Studierenden ein zügiges Studieren ermöglichen sollten, aber jenen, die das aus unterschiedlichen Gründen nicht können, nicht den Zugang zu Bildung verwehren dürfen. Es muss möglich sein, sich auch langsam und neben einer Erwerbstätigkeit zu bilden und weiterzubilden! Wie schafft man es nun, dass jene, die gerne schneller studieren würden, das auch können? Die Ursachen für die langen Studiendauern – an der BOKU brauchen Studierende für ihren Bachelorabschluss rund 10 Semester! – liegen vermutlich nicht darin, dass alle „Bummelstudenten“ faul sind.

Einige Ursachen für eine längere Studiendauer zeigt uns die Studierendensozialerhebung auf und manche Ursachen sind uns wahrscheinlich gar nicht bekannt. Sie sind jedenfalls vielfältig, kompliziert und so heterogen wie die Studierenden selbst. Laut Studierendensozialerhebung spielen unter anderem folgende Faktoren eine Rolle: „Erwerbstätigkeit“, „Unzureichende Information über Studium und Studienorganisation“, „Hohe Leistungsanforderungen“, „Zu dichter Studienplan“, „Reihenfolge, in der LV zu absolvieren sind“.

Studierende, die arbeiten oder Arbeitende, die studieren?

61% der Studierenden sind erwerbstätig, sie arbeiten im Schnitt 20 Stunden in der Woche. 75% von ihnen geben „finanzielle Notwendigkeit“ als Grund für ihre Erwerbstätigkeit an. Ab einem Erwerbsausmaß von mehr als 10 Stunden ist eine deutliche Reduktion der eigentlich für das Studium zu investierenden Zeit, erkennbar und ein Abschluss in Mindeststudienzeit schwer möglich.

Die Universitäten brauchen ein System, das flexibel auf die Erwerbstätigkeit der Studierenden eingeht! Ich glaube, wenn die Universitäten den Mut hätten, verfrachtete Studienpläne zu vereinfachen, sinnlose Prüfungsketten („Nur, wenn LV x abgeschlossen wurde, darf LV y belegt werden“) abzuschaffen und die Studienbedingungen an die Realität anzupassen, würde sich die Studienzeit vieler verkürzen. Das bedeutet zum Beispiel auch, moderne Lehr- und

„ Die Universitäten brauchen ein System, das flexibel auf die Erwerbstätigkeit der Studierenden eingeht! “

Lernformen anzuwenden, die Qualität der Lehre regelmäßig zu überprüfen, Prüfungen an Randterminen und mehr Lehrveranstaltungsplätze anzubieten. Ich bin außerdem überzeugt, dass die Universitäten mehr Informationen über ihre Studien bereitstellen müssen. Studieninteressierte müssen sich ein Bild machen können – über das Studieren an sich und das Studium im Speziellen. Nur dann weiß man, auf was man sich einlässt und kann selbst entscheiden, ob man das will und schafft. Das kann man durch umfassende Informationsunterlagen, offene Bildungsressourcen (zum Beispiel öffentliche Skripten oder Bücher) schaffen oder durch bessere, interaktive Online Auftritte, wie freiwillige Self-Assessments oder Videos.

Gemeinsame Hochschulpolitik statt populistische Forderungen

Weder die uniko, noch die einzelnen Universitäten können etwas daran ändern, dass der Großteil der Studierenden arbeiten muss – das wäre Aufgabe

der Politik durch ein funktionierendes Stipendiensystem. Die Universitäten müssen diese Tatsache aber akzeptieren und mit erwerbstätigen Studierenden umgehen können. Es braucht Mut und kreative Lösungen. Studierende und Universitätsangehörige müssen auf jeder Universität zusammen innovativ sein – dies ist der einzige Weg, um unser Hochschulsystem auf Universitätsebene „wiederzubeleben“.

Es ist keine Lösung, auf Konfrontationskurs zu gehen und mit populistischen und einfachen Forderungen an die Regierung heranzutreten. Bei vielschichtigen Problemen haben selten einfache Lösungen wie „Bummelstudenten raus!“ zu schreien, geholfen.

Aussagen, wie die des Herrn Vitouch, tun mir weh. Ich wünsche mir Respekt gegenüber den Leistungen der Studierenden, nicht nur für ihr Studium, auch dafür wie sie Erwerbstätigkeit, Studium, den Start in das Erwachsenenleben, freiwilliges Engagement von Feuerwehr bis ÖH oder anderen Vereinen, und ihr Privatleben unter einen Hut bekommen. Studierende sind keine „bummelnde“ Masse, sondern Individuen, die sich begeistern für Wissenschaft und Bildung. Ich wünsche mir, dass Rektor*innen, Studierenden auf Augenhöhe begegnen und gemeinsam Lösungen erarbeiten, statt realitätsferne Forderungen zu stellen.

¹ Zitate Oliver Vitouch, Pressekonferenz, 20.11.2017

² Der Verein „Österreichische Universitätenkonferenz (uniko)“ ist das Sprachrohr der staatlichen Universitäten Österreichs. In der uniko sitzen die Rektorinnen und Rektoren der Universitäten.

Hinweis:

Dieser Beitrag beinhaltet die persönliche Meinung der zwei Autorinnen. Die offizielle Stellungnahme der ÖH BOKU zur Förderung der Universitätenkonferenz findet ihr auf der ÖH Homepage oehboku.at unter Top Stories.

